



⇒ **Annette Langner-Pitschmann**

Sozialphilosophie auf dem Boden der Tatsachen. John Deweys Vorlesungen in China sind erstmals auf Deutsch erschienen

In einem 2001 erschienenen Text analysiert Gerhard Gamm die Entstehungsbedingungen der modernen Sozialphilosophie. Die Tatsache, dass »das Soziale« im 19. Jahrhundert zu einer zentralen Kategorie der »individuellen und kollektiven Sinnvermittlung« (Gamm 2001, 16) zu werden vermochte, betrachtet er dabei wesentlich als Antwort auf eine gewisse Leere, die sich mit der intellektuellen Selbstverpflichtung auf den Tod Gottes eingestellt habe. Zwei Charakteristika prägen laut Gamms Diagnose die moderne Sozialphilosophie: Erstens sei sie gekennzeichnet durch die Überzeugung, auf die Frage nach Herkunft und Zukunft des Menschen eine »antimetaphysische Antwort« geben zu können, denn an die Stelle »der Geschichte« trete eine verstärkte Aufmerksamkeit für »die Geschichtlichkeit« unserer Denkvoraussetzungen (ebd., 11). Zweitens begreife sich die moderne Sozialphilosophie nicht länger als Instanz »über den Dingen der sozialen Welt«, sondern gleichsam als teilnehmende Beobachterin des »realen gesellschaftlichen Lebensprozesses« (ebd., 12).

Die Vorlesungen zur Sozialphilosophie, die Dewey in den Jahren 1919 und 1920 in Peking hielt und die 100 Jahre später in einer von Axel Honneth und Arvi Särkelä edierten Fassung erstmals auf Deutsch erschienen sind, lesen sich als geradezu lehrbuchmäßige Veranschaulichung dieses Typs der Philosophie. »Philosophie, die früher rein spekulativ gewesen ist, ist aus den Wolken auf den Boden der Tatsachen geholt worden« (29) – unter diesem Vorzeichen plädiert Dewey dafür, Gesellschaftstheorie nicht im abstrakten Ideal, sondern im riskanten Engagement zwischen den sozialen Gegebenheiten einerseits und den Konzepten zu ihrer Verbesserung anderer-

seits beginnen zu lassen.

Diese Vorentscheidung bestimmt den Aufbau des Bandes. In den ersten sechs Vorlesungen wird eine grundlegende Wissenschaftstheorie der Sozialphilosophie entwickelt, die in den folgenden zehn Vorlesungen als heuristisches In-

---

**John Dewey (2019):** Sozialphilosophie. Vorlesungen in China 1919/20. Aus dem Amerikanischen von Martin Suhr. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Axel Honneth und Arvi Särkelä, Berlin: Suhrkamp. 259 S., ISBN 978-3-518-29832-9, EUR 20,00.

---

**DOI: 10.18156/eug-1-2020-rez-2**

strument zur Klärung sozialer Probleme in den Kontexten von Ökonomie (VL 7–9), Politik (VL 10–14) und Kultur (VL 15–16) erprobt wird.

Das gesellschaftliche Klima, in dem Dewey seine Überlegungen vorträgt, ist durch den Aufbruchswillen der sogenannten Neuen Kulturbewegung in China geprägt. Acht Jahre nach dem Ende der Kaiserherrschaft fordern zahlreiche Intellektuelle – unter ihnen mit Hu Shi ein prominenter Schüler Deweys – einschneidende Kurskorrekturen in der Entwicklung der jungen Chinesischen Republik. Die Autorität des traditionellen Konfuzianismus wollen sie durch die modernen Maßstäbe von Demokratie und (Natur-)Wissenschaft abgelöst sehen. Nicht wenige projizieren diese Ideale auf die Person Deweys, der in ihren Augen als »moderner Konfuzius« die Autoritäten von »Mr. Democracy« und »Mr. Science« in sich vereint (vgl. Wang 2007, 14f.). Am 4. Mai 1919, wenige Tage nach der Ankunft des Ehepaars Dewey in China, bildet der Ruf nach Anerkennung der Ideale von offener Demokratie und freier Wissenschaftlichkeit den Grundton der Studentenproteste auf dem Platz des Himmlischen Friedens.

Dieser Resonanzraum der Vorlesungen bestimmt die Argumentation. Dem Ruf nach einem Primat der *Wissenschaftlichkeit* entspricht Deweys Voraussetzung, das »drängendste soziale Problem in der modernen Welt« bestehe darin, »die Autorität der Tradition durch die Autorität der Wissenschaft zu ersetzen« (207). Im Hinblick auf die Analyse gesellschaftlicher Dynamiken mündet diese Prämisse in den Entwurf einer »dritten Philosophie« (30), welche als »neue Methode der Beurteilung« (82) die Einseitigkeiten materialistischer und idealistischer Ansätze hinter sich lässt und dabei durch drei Merkmale gekennzeichnet ist.

Erstens versteht sie jede Theorie als Instrument zur Erhellung der Praxis und umgekehrt die Bewährung in der Praxis als Kriterium zur Bewertung jeder Theorie. Dies bedeutet zugleich, dass keine Sozialtheorie »gegen jede Veränderung immun« (29) ist, sondern jede Diagnose für Revision angesichts mangelnder Bewährung offen sein muss. Zweitens betont Deweys »dritte Philosophie«, dass sich das Anlegen wissenschaftlicher Standards an gesellschaftliche Analysen auf den Zuschnitt ihrer normativen Geltung auswirkt. Grundsätze des Zusammenlebens können demnach nicht länger als absolute Prinzipien mit universaler Gültigkeit verstanden werden, sondern beziehen ihre Geltung generisch – im Sinne von »Karte und Kompass« (45) – aus der Herleitung der betreffenden Analysen. Und drittens zeichne sich die »dritte Philosophie« dadurch aus, dass sie die »Anwendung von [...] Intelligenz auf sozialen Wandel« (30) vorantreibt. Entschei-

dend für Deweys Verständnis intelligenzgeleiteten Handelns ist dabei, dass die Entwicklung innovativer Ideen ihren Ausgang grundsätzlich in der Reflexion auf dysfunktionale Zustände nimmt.

Was andererseits das Drängen nach Demokratie betrifft, gehen die Vorlesungen nicht nur im Kontext der Erörterung von Staats- und Regierungsformen (VL 10 und 11), sondern bereits im grundlegenden ersten Teil unter der Überschrift ›Kommunikation und Zusammenleben‹ (VL 6) ausführlich auf die Bedeutung demokratischer Strukturen ein. Im Gegensatz zur »autoritären Gesellschaft« (93), die durch soziale Schichtung gekennzeichnet und zur Durchsetzung ihrer Ziele auf Repression und Gewalt angewiesen sei, beruhe das Gelingen der demokratischen Gesellschaft wesentlich auf »sozialer Kommunikation, Kooperation und Interaktion zwischen Individuen« (93).

In diesem auf Kommunikation und Teilhabe fokussierten Demokratiekonzept vorausgesetzt ist das in den Vorlesungen unter den Titeln ›Soziale Konflikte‹ (VL 3) und ›Sozialreform‹ (VL 4) erörterte Verhältnis zwischen Individuum und Gesellschaft. Dewey kommt es dabei auf die These an, dass sich eine Gesellschaft nicht geradlinig auf eine »Menge individueller Personen« zurückführen lässt, sondern dass sie aus »Menschen in vielen verschiedenen Gruppierungen« (61) besteht. Was zunächst wie eine sophistische Unterscheidung anmutet, erweise sich in der Analyse sozialer Konflikte als bedeutsamer Unterschied. Während die zuerst genannte Sicht soziale Auseinandersetzungen in der Spannung zwischen individuellen Rechten und kollektiven Interessen angelegt sieht, zeige sich in der zuletzt genannten Perspektive, dass soziale Konflikte auf ein »Missverhältnis der Interessen« (62) unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen zurückgehen. Deweys sozialphilosophischer Instrumentalismus eröffnet damit eine Sicht auf das demokratische Miteinander, welche »abstrakte Antinomien« wie »Individuum versus Gesellschaft, Volk versus Regierung, Autorität versus Freiheit« (46) hinter sich lässt und die Voraussetzungen für ein gedeihliches Zusammenleben stattdessen im Ausgang von konkreten »Wechselbeziehungen von Gruppen« (46) erhellt.

Die Forderung nach einem ungehinderten Austausch zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Assoziationen bildet den Grundton für den zweiten Teil der *Vorlesungen in China*, in dem Dewey ökonomische, politische und kulturelle Problemstellungen in den Begriffen seiner instrumentalistischen Sozialphilosophie durchbuchstabiert.

Im an erster Stelle verhandelten Zusammenhang *wirtschaftlicher* Fragestellungen konkretisiert Dewey diese Forderung in der grundsätzlichen Bejahung kooperativer Arbeitsteilung (VL 7), wobei er auf die

Fragilität gleichberechtigter Kooperationsbeziehungen hinweist. Seine Überzeugung, dass Gleichheit zwischen wirtschaftlichen Akteuren eine »angemessene Beschränkung der individuellen Freiheit« (110) voraussetzt, bestimmt sodann auch die Überlegungen zum ›freie[n] Unternehmertum« (VL 8). Die Grenzen dieses Modells sieht Dewey darin, dass es in seiner Verabsolutierung des Vertragsprinzips von der falschen Voraussetzung grundsätzlich gleichberechtigter Vertragspartner ausgeht und die Abhängigkeit der Chancen von sozialen und ökonomischen Voraussetzungen übersieht.

Aber auch im ›Sozialismus« (VL 9) erkennt Dewey nur unter Vorbehalt eine seinem demokratischen Ideal entsprechende Alternative zum freien Markt. Erst dann nämlich, wenn ein sozialistisches System nicht zentralistisch auf die Regierung konzentriert sei, sondern – etwa im Sinne eines »Gildensozialismus« (129) – dezentral aufgebaut werde, lasse sich dessen Fokussierung auf das »Konzept des Wohls der Gesamtgesellschaft« (131) mit einem »demokratischen Geist« (130) verbinden.

Ins Zentrum des zweiten anwendungsorientierten Abschnitts (VL 10–14), welcher sich *politischen* Problemstellungen zuwendet, stellt Dewey die Leitfrage nach der »moralischen Grenze«, die »der Autorität durch das Staatsorgan – die Regierung – in Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung« (166) vorgegeben ist. Jede der fünf in diesem Abschnitt versammelten Vorlesungen spielt diese Frage unter einem anderen Gesichtspunkt durch, wobei sich alle gleichermaßen auf die im ersten Teil entwickelte Auffassung der Gesellschaft als Austausch zwischen verschiedenen Gruppierungen und der in ihnen verknüpften Individuen beziehen.

Der ›Staat« (VL 10) entspringt in diesem Horizont dem Verlangen nach Gerechtigkeit, gepaart mit der Erfahrung, dass zivilgesellschaftliche Gruppierungen im Streitfall zur Schlichtung einer übergeordneten »dritten Partei« bedürfen (138). Umgekehrt bedeutet dies Dewey zufolge, dass der Staat für den Erhalt seiner Macht auf die Zuschreibung dieser Funktion durch die ihn konstituierenden Gruppen angewiesen ist, wobei dies in der Regel wiederum von der Frage abhängt, ob er sichtbar »dem Wohle aller seiner Angehörigen dient« (140). Eine gewisse Verschärfung erfährt dieser Zusammenhang im Hinblick auf das Konzept der ›Regierung« (VL 11): Insofern sie »aus Personen« besteht, die »Ambitionen und Wünsche haben und manchmal selbstsüchtig sind« (150), stelle sich die Frage, ob sie zur dauerhaften Ausrichtung auf das Gemeinwohl nicht strukturell auf Korrektive angewiesen sei.

Dewey stellt ausgehend von dieser Frage zunächst mit Macchiavelli, Hobbes, Spinoza und Hegel solche Theorien vor, die in seiner Lesart für eine »unbeschränkte Macht der Regierung« (152) plädieren. Damit kontrastiert er in der folgenden Vorlesung über den »Politische[n] Liberalismus« (VL 12) unter Bezugnahme auf Locke, Rousseau und den Utilitarismus den Gedanken, dass die Staatsregierung der eingegrenzten Funktion diene, im Falle konfligierender Freiheitsansprüche zu vermitteln (166). Vor dem Hintergrund dieser Kontroverse erinnern die Überlegungen zu den »Rechte[n] der Einzelnen« (VL 13) erneut daran, dass der Freiheitsanspruch von Gesellschaftsangehörigen einerseits und die Autorität des Staates zur Gewährung dieses Anspruchs andererseits wechselseitig voneinander abhängen. Den Abschluss des Abschnitts bildet die Einbettung dieser Abhängigkeitskonstellation in den größeren Zusammenhang von »Nationalismus und Internationalismus« (VL 14), wobei der Gedanke staatlicher Autorität in den Begriff nationalstaatlicher Souveränität transponiert und als solcher erneut auf seine Ambivalenzen hin befragt wird.

Den Abschluss bilden zwei Vorlesungen über im weitesten Sinne *kulturelle* Aspekte des sozialen Lebens. Die Überlegungen zur »Autorität der Wissenschaft« (VL 15) arbeiten die bereits im ersten Teil erörterte wechselseitige Abhängigkeit zwischen Demokratie und Wissenschaft heraus. Und unter der Überschrift »Intellektuelle Freiheit« (VL 16) wird der Gedanke entfaltet, dass die explizite Kommunikation eines Gedankens konstitutiv für dessen Gestalt ist. In diesem Kontext stellt Dewey auch sein Konzept der Erziehung vor, das – verstanden im weiten Sinne der gegenseitigen Prägung durch den freien Austausch von Gedanken und Interessen – eine zentrale Komponente für die Aufrechterhaltung einer demokratischen Lebensweise darstelle.

In ihrem Nachwort (230–259) erläutern die Herausgeber Axel Honneth und Arvi Särkelä die komplexe Übersetzungshistorie des Textes, die im Textverlauf am Wechsel von transkribiertem Vortragstext und von Dewey verfassten »Notizen zur Vorlesung« sichtbar wird. Darüber hinaus bieten sie eine konzise Zusammenfassung des Argumentationsverlaufs, in der sie Deweys »gruppenbasierte Ontologie des Sozialen« (243) aus anerkennungstheoretischer Perspektive rekonstruieren. Als Alleinstellungsmerkmal, welches die sozialphilosophischen Vorlesungen gegenüber allen weiteren Werken Deweys auszeichnet, betrachten sie dabei die Verknüpfung dieser sozialtheoretischen Grundlegung mit spezifischen Fragen aus den Bereichen von politischer Theorie, Ethik und Kapitalismuskritik (vgl. 240).

Offen für weitere Überlegungen bleiben dabei m.E. insbesondere zwei Fragen. Zum einen lässt sich feststellen, dass zahlreiche Ge-

dankenmotive und Thesen aus den Vorlesungen auch in verschiedenen früheren und nachfolgenden Werken Deweys zu finden sind. Indem die Herausgeber betonen, dass der spezifische Wert der *Vorlesungen in China* in der Synthese der verschiedenen Argumentationsfelder liegt, legen sie nahe, dass sich aus ihr originelle Erkenntnisse im Hinblick auf die genannten Anwendungsfelder ergeben. Allerdings bleibt Deweys Positionierung insbesondere in den Vorlesungen über Ökonomie und Politik stellenweise eigentümlich vage. Auch die Herausgeber merken in diesem Sinne an, dass Deweys Stellungnahmen in Anwendungsfragen über eine »erste reflexive Handhabe« (249) im Sinne einer »eher prozeduralen« (251) Antwort nicht hinausgehen. Angesichts dessen bleibt näher zu präzisieren, in welchen unverwechselbaren Unterschieden auf der Ebene des wirtschaftlichen und politischen Miteinanders sich Deweys instrumentalistische Perspektive schlussendlich manifestiert. Der zweite Punkt betrifft die in der Überschrift zum Nachwort aufgerufene Frage nach der Aktualität von Deweys Vorlesungen. Das für den Text zentrale Plädoyer, Sozialität in Begriffen einer durch Publizität und Revidierbarkeit geprägten Wissenschaft zu denken, rechnet stillschweigend mit der Fähigkeit der Bürgerinnen und Bürger, die stete Suche nach Gewissheit aufzugeben und stattdessen der grundsätzlichen Veränderbarkeit aller Voraussetzungen das letzte Wort einzuräumen. So unterschiedliche gesellschaftliche Herausforderungen wie das Erstarken des Populismus einerseits und die öffentliche Resonanz auf die Grenzen medizinischer Gewissheiten im Kontext der Coronakrise andererseits belegen, wie anspruchsvoll diese Forderung ist. Wenn wir nach der Anschlussfähigkeit von Deweys Entwurf an die Gegenwart fragen, so bedarf diese schwer einlösbare Implikation einer auf Reflexivität gegründeten Gesellschaftstheorie besonderer Beachtung.

## ⇒ Literaturverzeichnis

Gamm, Gerhard (2001): Einleitung. Zeit des Übergangs. Zur Sozialphilosophie der modernen Welt, in: Gamm, Gerhard / Hetzel, Andreas / Lilienthal, Markus: Interpretationen. Hauptwerke der Sozialphilosophie, Stuttgart: Reclam.

Wang, Jessica Ching-Sze (2007): John Dewey in China. To Teach and To Learn, Albany: SUNY Press.

---

Annette Langner-Pitschmann, \*1976, Dr. phil., ist Professorin für ›Theologie in globalisierter Gegenwart‹ am Fachbereich Katholische Theologie der Goethe-Universität Frankfurt/M. (langner-pitschmann@em.uni-frankfurt.de).

---

---

### Zitationsvorschlag:

Langner-Pitschmann, Annette (2020): Rezension: Sozialphilosophie auf dem Boden der Tatsachen. John Deweys Vorlesungen in China sind erstmals auf Deutsch erschienen. (Ethik und Gesellschaft 1/2020: Kritik der Identitätspolitik). Download unter: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2020-rez-2> (Zugriff am [Datum]).

---

⇒ 8



### **ethikundgesellschaft** **ökumenische zeitschrift für sozialethik**

#### **1/2020: Kritik der Identitätspolitik**

Sebastian Pittl

Was meint Identität? Begriffsgeschichtliche Erkundungen zu einem umkämpften Terminus

Annette Langner-Pitschmann

Eindeutigkeit und Bedeutung. Funktionen der Erzählung kollektiver Identität

Anna Maria Riedl

Identität – kein Wesensmerkmal, sondern Position. Identitätspolitische Organisation von Minderheiten

Gert Pickel

Kollektive religiöse Identitäten als Zentrum rechter Identitätspolitik?

Heinrich Wilhelm Schäfer

Religiöse Identitätspolitiken, Laizismus und politische Macht: ein Vergleich von Bedingungen und Strategien in Lateinamerika

Oliver Hidalgo

Kritik der Identitätspolitik in der Demokratie

Christoph Baumgartner

Kulturell-mehrheitsorientierte Identitätspolitik als Problem für Religionsfreiheit?

Wolfgang Palaver

Kollektive Identität aus christlicher Sicht: Von der Pseudospeziation zum offenen Patriotismus

Hermann-Josef Große Kracht

›Organische‹ oder ›solidaristische‹ Solidarität als Alternative zu kollektiver Identität?

Michelle Becka

Sozialethik ohne Herdenzugehörigkeit. Elemente einer anti-identitären Sozialethik

Walter Lesch

Konturen einer anti-identitären Sozialethik

Matthias Möhring-Hesse

Antiidentitäre Sozialethik